



7 | 2024

BiB.AKTUELL

Lebenserwartung in Deutschland

Regionale Unterschiede vor, während und nach der Coronapandemie

- Während der Coronapandemie kam es ab 2020 zu Rückgängen bei der Lebenserwartung.
- Diese traten in den deutschen Bundesländern in unterschiedlichem Ausmaß und zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf.
- Im Jahr 2023 ist in allen Bundesländern die Lebenserwartung gestiegen, liegt aber in den meisten Bundesländern weiterhin unter dem Vorpandemieniveau von 2019.



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der über Jahrzehnte kontinuierliche Anstieg der Lebenserwartung in Deutschland wurde durch die Coronapandemie ausgebremst. So ist zwischen 2020 und 2022 die Lebenserwartung drei Jahre in Folge gesunken – mit deutlichen regionalen Unterschieden, wie der Beitrag in dieser Ausgabe zeigt. Auf Basis neuester statistischer Daten konnten wir erstmals systematisch bis 2023 die längerfristige Entwicklung der Lebenserwartung in den 16 deutschen Bundesländern analysieren. Mit der Analyse können wir am BiB nun aufzeigen, wie stark einzelne Bundesländer während der Coronapandemie von Rückgängen bei der Lebenserwartung betroffen waren und inwieweit bereits wieder ein Erholungsprozess festzustellen ist.

Außerdem erfahren Sie in diesem Heft unter anderem mehr über zwei Publikationen, die wir vorgestellt haben: Die neueste Ausgabe des BiB.Monitor Wohlbefinden beschäftigt sich vor allem mit den regionalen Unterschieden bei der Lebenszufriedenheit in Deutschland. Der Sozialbericht, den das BiB mitherausgibt, zeichnet ein detailliertes Bild der Lebensverhältnisse in Deutschland und liefert aktuelle Daten zu wichtigen gesellschaftspolitischen Entwicklungen.

Katharina Spieß

Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß

Direktorin des Bundesinstituts für
Bevölkerungsforschung (BiB)

 www.bib.bund.de/newsletter

Impressum

Herausgeber

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)
Friedrich-Ebert-Allee 4
65185 Wiesbaden
Direktorin: Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß
Telefon: 0611 75-2235
E-Mail: post@bib.bund.de

Erschienen

November 2024

Redaktionsleitung

Esther Dopheide

Wissenschaftliche Betreuung

Andreas Backhaus, Samira Beringer, Stephan Bischof, Mathias Huebener, Leonie Kleinschrot, Elisabeth Kraus, Andreas Mergenthaler, Kerstin Ruckdeschel

Redaktion

Bernhard Gückel

Lektorat

Britta Müller

Gestaltung

familie redlich AG, Berlin

Druck

Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Bildnachweise

Titel: [sergign/adobe.stock](https://www.gettyimages.com/detail/stock-photo/sergign/adobe-stock)
S. 2, S. 9; S. 12: Peter-Paul Weiler für BiB

ISSN (Online) ISSN 2944-2478

ISSN (Print) ISSN 2944-246X

URN:nbn:de:bib-ba0720244

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB).

Lebenserwartung in Deutschland

Regionale Unterschiede vor, während und nach der Coronapandemie

Laura Ann Cilek; Michael Mühlichen; Ina Alliger; Sebastian Klüsener (alle BiB)

Forschungsfrage

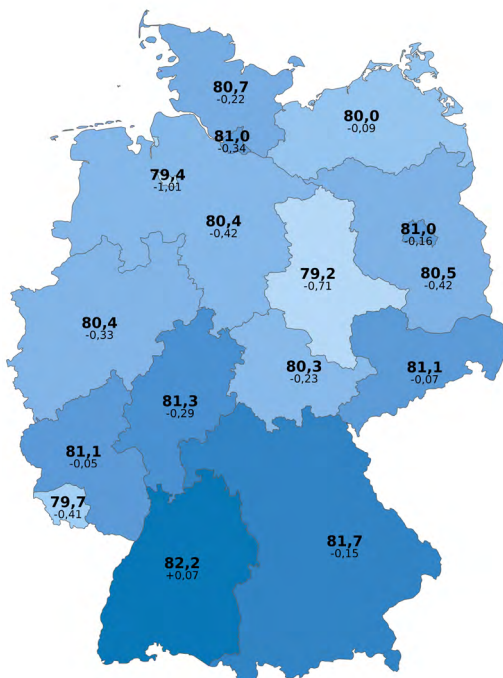
- Wie haben sich Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen den Bundesländern in der Zeit vor, während und nach der Coronapandemie entwickelt?

Ergebnisse

- Im Zuge der Coronapandemie kam es zu Verlusten in der Lebenserwartung, welche in den deutschen Bundesländern jedoch in unterschiedlichem Ausmaß und zu unterschiedlichen Zeitpunkten auftraten.
- Im Jahr 2023 ist die Lebenserwartung wieder in allen Bundesländern gestiegen, liegt aber in den meisten Bundesländern immer noch unter dem vor der Pandemie im Jahr 2019 verzeichneten Niveau.

Abgebildet

Durchschnittliche Lebenserwartung nach Bundesländern im Jahr 2023 sowie die Gesamtveränderung gegenüber 2019 (beide Geschlechter zusammen)



Im Wortlaut

„Deutschland als Ganzes hat im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern auch 2023 noch nicht wieder das Vorpandemieniveau der Lebenserwartung erreicht. Die jüngsten Anstiege stimmen dennoch optimistisch. So ist die Lebenserwartung im Vergleich zu 2022 in allen Bundesländern für beide Geschlechter gestiegen. In Baden-Württemberg wurde sogar ein historischer Rekord verzeichnet, da erstmals in einem Bundesland eine Lebenserwartung von über 80 Jahren bei den Männern gemessen wurde.“

Dr. LAURA ANN CILEK (BiB)

Weitere Literatur zum Thema

Bonnet, Florian et al. (2024): Spatial disparities in the mortality burden of the covid-19 pandemic across 569 European regions (2020–2021). In: **Nature Communications 15(4246)**.

Lebenserwartung in Deutschland

Regionale Unterschiede vor, während und nach der Coronapandemie

Laura Ann Cilek; Michael Mühlichen; Ina Alliger; Sebastian Klüsener (alle BiB)

Während der Coronapandemie wurde in fast allen Ländern der Erde ein deutlicher Anstieg der Sterblichkeit verzeichnet. In Deutschland ist die Lebenserwartung drei Jahre in Folge gesunken (2020–2022). Regional fiel der Rückgang der Lebenserwartung in Deutschland sehr unterschiedlich aus. Gleiches gilt für das Ausmaß des anschließenden Erholungsprozesses. Dies verdeutlicht der vorliegende Beitrag, welcher erstmals bis einschließlich 2023 Zahlen zur längerfristigen Entwicklung der Lebenserwartung in den 16 deutschen Bundesländern analysiert.

International betrachtet ist die Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland im Kontext der Coronapandemie eher ungewöhnlich. Der Rückgang der Lebenserwartung war im ersten Pandemiejahr 2020 im Vergleich zum Vorjahr mit 0,19 Jahren (für beide Geschlechter zusammen) im internationalen Vergleich sehr gering (Mühlichen 2023). Im Folgejahr 2021 war der Rückgang mit 0,34 Jahren deutlich höher, gefolgt von einem weiteren Rückgang der Lebenserwartung um 0,11 Jahre im Jahr 2022. Dagegen vermeldeten viele westeuropäische Länder, die 2020 noch starke Rückgänge verzeichnet hatten, bereits ab 2021 wieder Anstiege bei der Lebenserwartung. In osteuropäischen Ländern sank die Lebenserwartung 2021 zwar deutlich stärker als in Deutschland, stieg 2022 aber wieder an (Schöley et al. 2022; Bonnet et al. 2024; Huang et al. 2024).

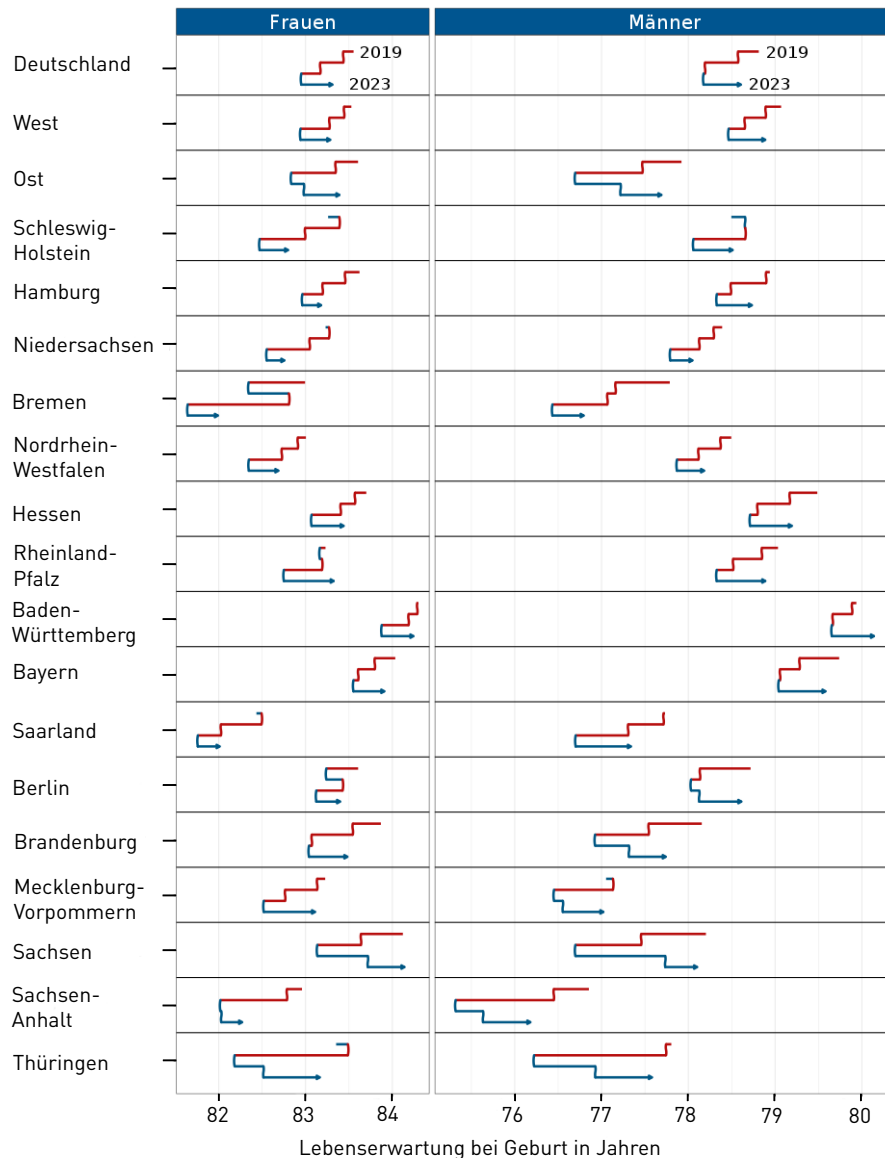
Auf Basis amtlicher Daten untersucht der vorliegende Beitrag, wie sich regionale Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen den Bundesländern vor, während und nach der Coronapandemie entwickelt haben. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den neu verfügbaren Daten für 2023 sowie dem Vergleich der Entwicklung in den von der Pandemie besonders geprägten Jahren 2020–2022 mit längerfristigen Tendenzen im Zeitraum zwischen 2000 und 2023. Dies erlaubt, das Ausmaß des Rückgangs der Lebenserwartung im Kontext der Coronapandemie und die teilweise erfolgte Erholung besser einordnen zu können. Bei den Analysen werden auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern und Altersgruppen in den Blick genommen.

Veränderung der Lebenserwartung ab 2019

Zunächst widmet sich dieser Beitrag der Entwicklung der Lebenserwartung in den Bundesländern. Abbildung 1 zeigt in stufenartiger Weise die jährliche Veränderung der Lebenserwartung ab 2019 für Deutschland insgesamt sowie West- und Ostdeutschland und die 16 Bundesländer. Die oberste Linie stellt die Veränderung im Jahr 2020 im Vergleich zu 2019 dar, die unterste Linie mit dem Pfeil die Entwicklung von 2022 bis 2023. Rote Linien bedeuten Rückgänge in der Lebenserwartung und weichen daher nach links vom Ausgangswert ab. Blaue Linien zeigen Anstiege an und weisen daher nach rechts.

Seit 2019 sind bei der Lebenserwartung in den deutschen Bundesländern sowohl hohe Verluste als auch große Anstiege zu verzeichnen. Im ersten Jahr der Coronapandemie verdecken die im Vergleich zu anderen europäischen Ländern relativ geringen gesamtdeutschen Verluste (–0,12 Jahre für Frauen, –0,24 Jahre für Männer) die zum Teil erheblichen regionalen Unterschiede. So sank die Lebenserwartung in Sachsen um –0,48 Jahre bei Frauen und –0,75 Jahre bei Männern, was unter anderem auf eine vergleichsweise hohe Zahl von Coronatodesfällen zurückzuführen ist (Mühlichen 2023), während Schleswig-Holstein trotz der Pandemie Gewinne verzeichnete (+0,13 Jahre bei Frauen und +0,16 Jahre bei Männern).

ABB. 1: Jährl. Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung bei Geburt von 2019 bis 2023 nach Bundesland und Geschlecht



Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder; eigene Berechnungen.

Im Jahr 2021 wurden die stärksten Rückgänge bei der Lebenserwartung verzeichnet. Dies war auch das Jahr, in dem die Anzahl der Coronatodesfälle in der Todesursachenstatistik am höchsten war (GBE 2024). Zu dieser Zeit dominierten die besonders gefährlichen Alpha- und Delta-Coronavarianten (RKI 2024). Für Deutschland insgesamt sank die Lebenserwartung 2021 im Vergleich zu 2020 um 0,27 Jahre bei Frauen und 0,38 Jahre bei Männern.

Im Osten kam es dagegen bereits zu einem Wiederanstieg der Lebenserwartung. Den höchsten Gewinn an Lebensjahren registrierte Sachsen (+0,58 Jahre bei Frauen, +1,04 Jahre bei Männern), welches 2020 und 2021 noch starke Rückgänge vermeldet hatte.

Die Daten für 2023 weisen weitere Rückgänge bei den Coronatodesfällen (GBE 2024) und deutli-

Die größten Verluste gab es in Thüringen (-1,31 Jahre für Frauen und -1,52 Jahre für Männer). Es zeigte sich ein erhebliches Ost-West-Gefälle, da ostdeutsche Bundesländer stärker von der Pandemie betroffen waren.

Auch im Jahr 2022 sank die Lebenserwartung in Deutschland weiter – um 0,22 Jahre bei Frauen und 0,02 Jahre bei Männern. Während der Einfluss von Corona auf die Sterblichkeit ab 2022 wieder etwas abnahm (GBE 2024), trug eine starke Grippewelle Ende 2022 zu einem Anstieg der Sterblichkeit bei (Buda et al. 2023). Auch wenn der Gesamtverlust der deutschen Lebenserwartung im Jahr 2022 geringer war als im Vorjahr, zeigten sich wieder deutliche Unterschiede zwischen den Bundesländern. Die zuvor wenig betroffenen nordwestdeutschen Bundesländer verzeichneten die größten Verluste. Dies gilt gerade für Bremen (-1,17 Jahre bei Frauen, -0,63 Jahre bei Männern) und Schleswig-Holstein (-0,52 Jahre bei Frauen, -0,6 Jahre bei Män-

che Anzeichen für eine landesweite Erholung der Lebenserwartung und eine Annäherung an das Vorpandemieniveau auf. So sind für alle Bundesländer und beide Geschlechter Anstiege zu beobachten. Insgesamt stieg die Lebenserwartung von Frauen und Männern um 0,36 Jahre bzw. 0,43 Jahre auf das Niveau von 83,31 Jahren und 78,60 Jahren. Besonders ausgeprägt waren die Gewinne an Lebensjahren in Thüringen (+0,65 Jahre jeweils für Frauen und Männer), Rheinland-Pfalz (+0,57 bzw. +0,56 Jahre) und Mecklenburg-Vorpommern (+0,59 bzw. +0,46 Jahre). Spitzenreiter beim Lebenserwartungsniveau bleibt Baden-Württemberg mit derzeit 84,24 Jahren bei den Frauen und 80,14 Jahren bei den Männern. Damit erzielt erstmals ein Bundesland bei der Lebenserwartung der Männer einen Wert von über 80 Jahren.

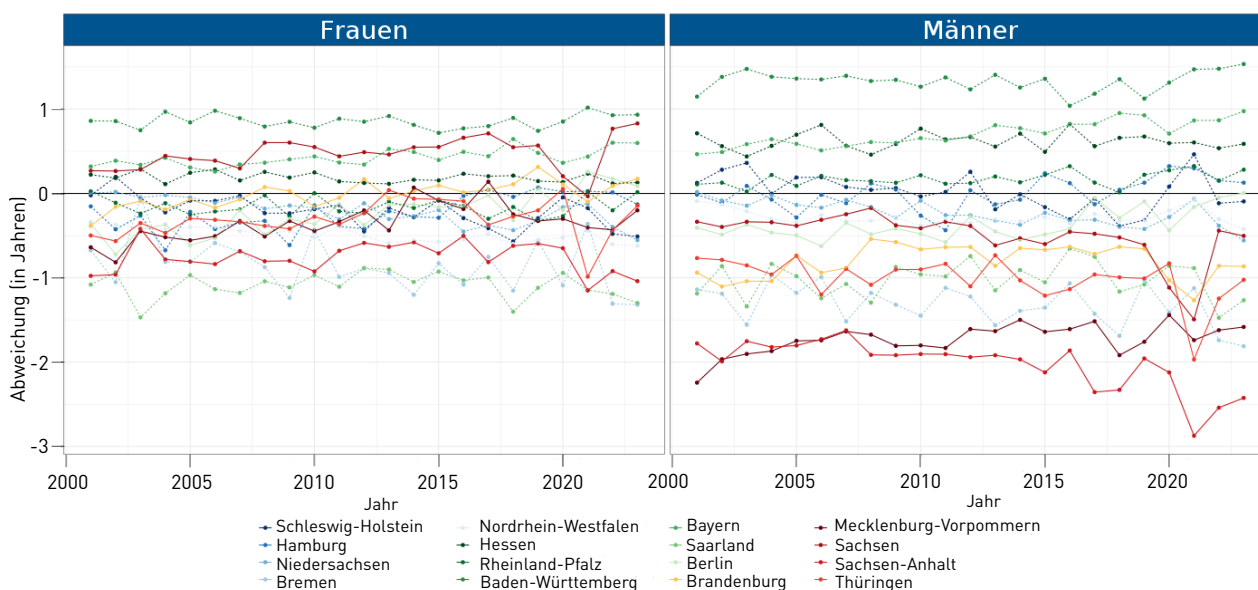
Trotz einiger großer Fortschritte im Jahr 2023 haben jedoch bislang nur wenige Bundesländer wieder das Vorpandemieniveau des Jahres 2019 erreicht. Bei den Frauen liegen Rheinland-Pfalz (+0,09 Jahre) und Sachsen (+0,02 Jahre) knapp

über dem Wert von 2019, bei den Männern sind es Baden-Württemberg (+0,2 Jahre) und Schleswig-Holstein (+0,01 Jahre). Mehrere Bundesländer sind sogar noch weiter vom Stand von 2019 entfernt als nach dem ersten Jahr der Pandemie. Dies gilt zum Beispiel für Sachsen-Anhalt (-0,7 Jahre jeweils für Frauen und Männer), das bereits vor der Pandemie eine im Vergleich zum Bundesdurchschnitt niedrigere Lebenserwartung aufwies.

Abweichung vom Bundesdurchschnitt

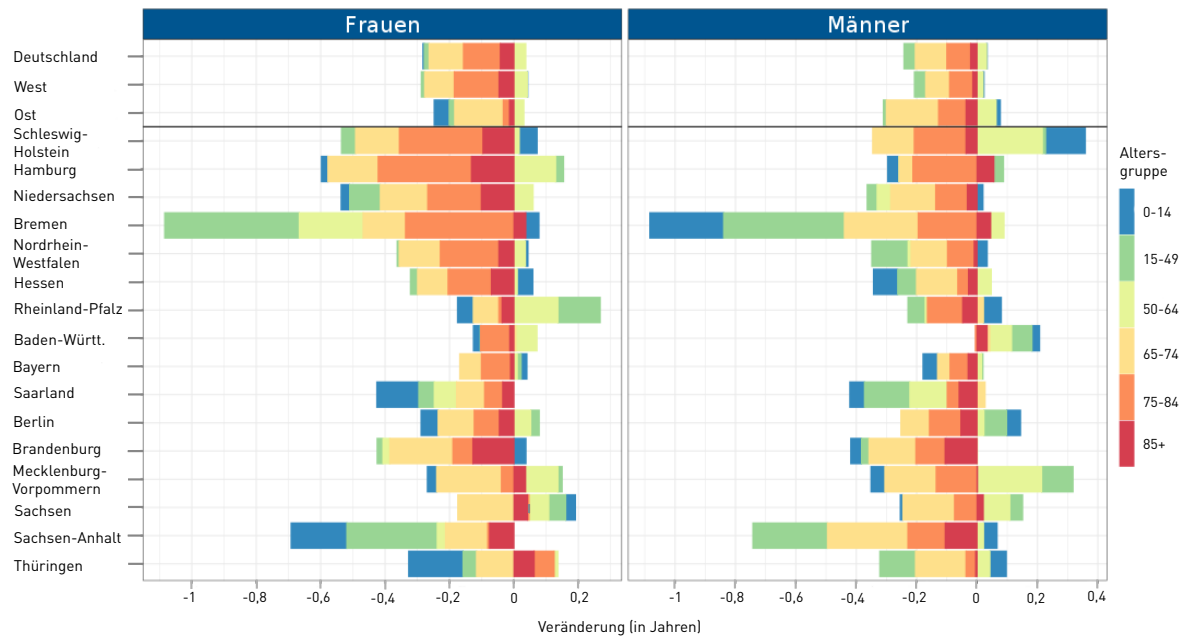
Für einen längerfristigen Vergleich der regionalen Unterschiede in der Lebenserwartung wird in Abbildung 2 gezeigt, wie sich die Lebenserwartung in den einzelnen Bundesländern im Vergleich zur gesamtdeutschen Lebenserwartung entwickelt hat. Dabei wird der Zeitraum von 2001 bis 2023 untersucht. Bundesländer oberhalb der 0-Linie weisen jeweils eine überdurchschnittliche Lebenserwartung auf, solche unterhalb der Linie eine unterdurchschnittliche Lebenserwartung. Die gestrichelten Linien stehen für die westdeutschen Bundesländer (die fünf

ABB. 2: Abweichung von gesamtdeutscher Lebenserwartung bei Geburt von 2001 bis 2023 nach Bundesland und Geschlecht



Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder; eigene Berechnungen.

ABB. 3: Veränderung der Lebenserwartung zwischen 2019 und 2023 in den deutschen Bundesländern, zerlegt in die Beiträge von Altersgruppen, nach Geschlecht



Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder; eigene Berechnungen.

nördlichen Länder in blauen Abstufungen, die fünf südlichen in Grün), die durchgezogenen Linien für die ostdeutschen (die fünf Flächenländer in Orange, Berlin in Gelb).

Wie bereits in Abbildung 1 deutlich wurde, sind die regionalen Unterschiede bei den Männern deutlich ausgeprägter als bei den Frauen. Dies hängt damit zusammen, dass sich sozioökonomische Bedingungen bei Männern stärker auf die Lebenserwartung auswirken als bei Frauen (Tetzlaff et al. 2024). Das Verhältnis zwischen den Bundesländern ist vor 2020 relativ stabil. Baden-Württemberg hat die höchste Lebenserwartung. Sie liegt bei Frauen rund ein Jahr und bei Männern rund 1,5 Jahre über dem gesamtdeutschen Wert. Bei den Frauen nehmen Sachsen und Bayern die Plätze zwei und drei ein, bei den Männern Bayern und Hessen. Am unteren Ende befinden sich bei den Frauen das Saarland, Bremen und Sachsen-Anhalt (etwa 0,5–1,5 Jahre unter dem gesamtdeutschen Wert), bei den Männern Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und Bremen (rund 1–2,5 Jahre darunter). Während es zwischen 2001 und 2019 wenig Veränderungen an den Positionen einzelner Länder gab, stellt sich

das im Kontext der Pandemie merklich anders dar. Es ist deutlich zu erkennen, dass gerade die ostdeutschen Bundesländer und dort insbesondere Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt Einbrüche bei der Lebenserwartung verzeichnet haben, die noch einmal weit über die für Gesamtdeutschland vermeldeten Rückgänge hinausgingen. Von diesen Rückgängen haben sich diese Bundesländer aber inzwischen weitgehend erholt. Wird der gesamte Zeitraum von 2001 bis 2023 betrachtet, dann haben sich Thüringen, Berlin und Brandenburg bei den Frauen dem deutschen Mittelwert über die Zeit genähert, während bei den Männern in Sachsen-Anhalt die Abweichung vom Mittelwert gewachsen ist. Allgemein bleibt insgesamt ein Nord-Süd-Gefälle bei beiden Geschlechtern sowie bei den Männern auch ein Ost-West-Gefälle bestehen.

Veränderung in den Altersgruppen

Da die Lebenserwartung der Bevölkerung in Gesamtdeutschland weiterhin unter dem Rekordniveau des Vorpandemiejahres 2019 liegt, wird im Folgenden betrachtet, bei welchen Altersgruppen aktuell eine höhere bzw. niedrigere Sterblichkeit

im Vergleich zu 2019 verzeichnet wird. Abbildung 3 zeigt jeweils für Männer und Frauen den Beitrag breiter Altersgruppen zu den Veränderungen in der Lebenserwartung zwischen 2019 und 2023 für Deutschland als Ganzes, die westdeutschen und ostdeutschen Bundesländer (einschließlich Berlin) sowie für jedes Bundesland einzeln. Die farbigen Blöcke veranschaulichen den Beitrag der jeweiligen Altersgruppen zur Veränderung der Lebenserwartung zwischen 2019 und 2023. Liegt ein solcher Block links von der 0-Linie, bedeutet dies einen Anstieg der Sterblichkeit in der betreffenden Altersgruppe und damit einen negativen Einfluss auf die Lebenserwartung. Liegt der Block rechts von 0, bedeutet dies hingegen eine Reduktion der Sterblichkeit in der betreffenden Altersgruppe.

Die Ergebnisse sind relativ unterschiedlich, auch wenn einige auffällige Muster zu erkennen sind. Bei Kindern (0 bis 14 Jahre) gab es keine systematische Veränderung. In der Altersgruppe 15–49 ist die Sterblichkeit in den meisten Bundesländern leicht gestiegen, während die Altersgruppe 50–64 die einzige ist, in der die Sterblichkeit tendenziell zurückgegangen ist. Im Allgemeinen erklärt sich in fast allen Bundesländern die weiterhin niedrigere Lebenserwartung im Vergleich zu 2019 durch eine erhöhte Sterblichkeit in den höheren Altersgruppen ab 65 Jahren. Obwohl Corona als Todesursache weiter an Bedeutung verloren hat, spielt es bei den Älteren nach wie vor eine Rolle (GBE 2024).

Bemerkenswert ist, dass die Zu- oder Abnahmen der Lebenserwartung zwischen 2019 und 2023 in einigen Bundesländern auf Zu- oder Abnahmen der Sterblichkeit in allen Altersgruppen zurückzuführen sind. So ist die höhere Lebenserwartung von Männern in Baden-Württemberg im Vergleich zu 2019 auf einen Rückgang der Sterblichkeit in allen dargestellten Altersgruppen zurückzuführen. Umgekehrt tragen alle Altersgruppen bei Männern in Brandenburg sowie bei Frauen im Saarland und in Sachsen-Anhalt zu einem Nettoverlust der Lebenserwartung gegenüber 2019 bei.

Fazit

Deutschland als Ganzes hat im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern auch 2023 noch nicht wieder das Vorpandemieniveau der Lebenserwartung erreicht. Die jüngsten Anstiege stimmen dennoch optimistisch. So ist die Lebenserwartung im Vergleich zu 2022 in allen Bundesländern für beide Geschlechter gestiegen. In Baden-Württemberg wurde sogar ein historischer Rekord verzeichnet, da erstmals in einem Bundesland eine Lebenserwartung von über 80 Jahren bei den Männern gemessen wurde. Daneben hat auch die Lebenserwartung der Frauen in Sachsen und Rheinland-Pfalz sowie die der Männer in Schleswig-Holstein bereits wieder einen Wert über dem Vorpandemieniveau erreicht. Sobald detaillierte Daten der Todesursachenstatistik für 2023 vorliegen, werden weitere tiefergehende Analysen der Gründe für diese Entwicklungen möglich sein.

Literatur

- Bonnet, Florian et al. (2024): Spatial disparities in the mortality burden of the covid-19 pandemic across 569 European regions (2020–2021). In: **Nature Communications** 15(4246).
- Buda, Silke et al. (2023): ARE-Wochenbericht KW 2/2023. Arbeitsgemeinschaft Influenza – Robert Koch-Institut.
- GBE (2024): Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin.
- Huang, Guogui et al. (2024): Changing impact of COVID-19 on life expectancy 2019–2023 and its decomposition: Findings from 27 countries. In: **SSM Population Health** 25(101568).
- Mühlichen, Michael (2023): Übersterblichkeit in Deutschland 2020. Regionale Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Monat und Todesursachen. In: **Bevölkerungsforschung Aktuell** 5/2023.
- RKI [Robert Koch-Institut] (2024): COVID-19. RKI-Ratgeber. Berlin.
- Schöley, Jonas et al. (2022): Life expectancy changes since COVID-19. In: **Nature Human Behaviour** 6(12).
- Tetzlaff, Fabian et al. (2024): Age-specific and cause-specific mortality contributions to the socioeconomic gap in life expectancy in Germany, 2003–21: an ecological study. In: **Lancet Public Health** 9(5).

BiB.Wissenschaftlerin Laura Ann Cilek



Meine allgemeinen Forschungsschwerpunkte sind:

Mein Forschungsschwerpunkt liegt darauf, wie sich Bevölkerungen in verschiedenen geografischen Räumen unterscheiden. Dabei beschäftige ich mich insbesondere mit den regionalen Unterschieden in der Sterblichkeit in Europa sowie mit den Auswirkungen von Geburten, Sterbefällen und Wanderungsmustern auf die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland auf Kreisebene.

An meiner Forschungsarbeit fasziniert mich besonders:

Mich begeistert es, das Zusammenspiel zwischen Bevölkerungsdynamik und den sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Kontexten einzelner Regionen zu analysieren. Zu untersuchen, wie Faktoren wie Altersstruktur, Migration und Sterblichkeitsmuster den lokalen Kontext formen – und wie sie von diesem geformt werden – bietet eine einzigartige Möglichkeit, den gesellschaftlichen Wandel besser zu verstehen.

Mein Forschungsgebiet ist gesellschaftlich relevant, weil:

Wenn wir die Nuancen der Bevölkerungsentwicklung verstehen, gewinnen wir wertvolle Erkenntnisse über die Gesundheit, die wirtschaftliche Stabilität und die Widerstandsfähigkeit von Gemeinschaften. Diese Einsichten sind entscheidend, um Herausforderungen wie die Alterung der Gesellschaft, gesundheitliche Ungleichheiten sowie die Auswirkungen von Migration und Urbanisierung zu gestalten.

Bei meinen bisherigen Forschungsbefunden hat mich besonders überrascht:

Häufig wird die räumliche Dimension in der Forschung vernachlässigt. Doch demografische und andere Indikatoren zeigen teils erhebliche Unterschiede zwischen Regionen sowie zwischen Städten und ländlichen Gebieten auf. Diese Unterschiede verdeutlichen, wie stark lokale Gegebenheiten die Bevölkerungsdynamik beeinflussen.

Am BiB zu forschen gefällt mir, weil ...

ich hier mit Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Fachrichtungen zusammenarbeiten kann. Der interdisziplinäre Austausch ermöglicht es uns, voneinander zu lernen und gemeinsam Forschung zu betreiben, die etwas bewirken kann.

Dr. Laura Cilek arbeitet im Forschungsbereich Alterung, Mortalität und Bevölkerungsdynamik am BiB, zu dem sie nach ihrer Tätigkeit in Spanien am El Centro de Ciencias Humanas y Sociales (CCHS) del Consejo Superior de Investigaciones Científicas (CSIC) kam.

Sie arbeitet an einer Reihe von Projekten mit, in denen untersucht wird, wie die Dynamik der sich verändernden Geburten-, Sterbe- und Migrationsmuster zu subnationalen Bevölkerungsänderungen beiträgt.

Publikationspräsentation

Neuer Sozialbericht 2024 mit aktueller BiB-Forschung vorgestellt

Der neue **Sozialbericht 2024**, an dem auch das BiB mit neun Beiträgen aus seiner Forschungsarbeit beteiligt ist, präsentiert amtliche Daten und sozialwissenschaftliche Analysen u. a. zur Bevölkerung, zur Wirtschaft, zum Arbeitsmarkt, zur Bildung und Gesundheit sowie zu den Werteinstellungen in der Bevölkerung. Er wird herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), dem BiB und dem Sozio-oekonomischen Panel. Bei der Vorstellung des Berichts am 6. Oktober 2024 gaben BiB-Direktorin Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß und BiB-Forschungsdirektor Prof. Dr. Martin Bujard mit zwei Beiträgen aus der BiB-Forschung einen exemplarischen Einblick in die Themenvielfalt des Datenreports.

Kitanutzung und Kitabedarf

Prof. Spieß untersuchte die Kitanutzung und den Kitabedarf für unter Dreijährige im Hinblick auf den Migrationshintergrund, den Haushaltstyp und andere Merkmale. Es zeigt sich, dass Kinder aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren ist, seltener eine Kita besuchen. „Der Nutzungsunterschied gegenüber Eltern ohne Migrationshintergrund betrug hier im Schnitt etwa acht Prozent und wurde über die Jahre auch mit steigenden Nutzungsquoten nicht kleiner“, analysierte Prof. Spieß. Dieser geringeren Kitanutzung steht ein hoher ungedeckter Bedarf entgegen, das heißt: Viele Familien mit Migrationshintergrund wünschen sich einen Kitaplatz, bekommen aber keinen. Bei Familien mit Migrationshintergrund war der ungedeckte Bedarf nahezu doppelt so hoch wie bei Familien ohne Migrationshintergrund. Daten aus der BiB/FReDA-Studie „Geflüchtete aus der Ukraine in Deutschland“ zeigen zudem: Bei Kindern geflüchteter Ukrainerinnen und Ukrainer im Alter bis zu 6 Jahren hat die Nutzung von Betreuungsangeboten

zwischen Frühjahr und Sommer 2023 zwar deutlich zugenommen. „Die Nutzungsquoten in dieser Gruppe liegen allerdings immer noch unter dem Durchschnitt aller anderen Kinder in Deutschland“, so Prof. Spieß. Eine Differenzierung der Kitanutzung nach Haushaltstyp macht darüber hinaus deutlich, dass Kinder, die nur mit einem Elternteil zusammenleben, deutlich häufiger eine Kita besuchten, wobei diese Familien aber einen höheren ungedeckten Bedarf an Kitaplätzen aufwiesen. Bei Paarfamilien war dies weniger der Fall.

Ideale und tatsächliche Mütterarbeitszeit

Mit der idealen Arbeitszeit von Müttern mit Kindern im Alter zwischen 2 und 18 Jahren beschäftigte sich Prof. Dr. Martin Bujard auf Basis des familiendemografischen Panels FreDA. Die Frage nach der idealen Arbeitszeit variiert dabei mit dem Alter der Kinder. Ist das jüngste Kind zwei Jahre alt, wurden 21 Wochenstunden als ideal für Mütter angegeben, bei vier Jahren 26 Stunden und bei acht Jahren 30 Stunden und danach gehen die Arbeitszeitideale Richtung Vollzeit. Die Befunde offenbaren allerdings eine Differenz zwischen der idealen und tatsächlich realisierten Arbeitszeit der Mütter: „Könnten Mütter in ihrem gewünschten Umfang arbeiten, stünden dem Arbeitsmarkt 645.000 Vollzeitäquivalente mehr zur Verfügung“, betonte Prof. Bujard. Er forderte daher eine stärkere Beteiligung der Väter bei der Familienarbeit, zumal diese den FreDA-Analysen nach im Durchschnitt fünf Stunden pro Woche weniger erwerbsarbeiten wollen, wenn die Kinder zwischen 2 und 4 Jahre alt sind. Eine weitere Voraussetzung ist verlässliche ganztägige Kita- und Schulbetreuung. Ganz zentral ist zudem eine gezielte Unterstützung und Förderung der Mütter durch Vorgesetzte bei der Erhöhung der Arbeitszeit mit zunehmendem Alter der Kinder.

Bernhard Gückel

Symposium über medizinisch assistierte Reproduktion

Aktuelle BiB-Forschung zum Thema Infertilität

Mit den gesundheitlichen, sozialen und demografischen Aspekten der medizinisch assistierten Reproduktion befasste sich ein internationales Symposium vom 16. bis 18. September 2024 in Villa Vigoni (Italien), dem Deutsch-Italienischen Zentrum für den Europäischen Dialog. Das Symposium wurde organisiert von Alice Goisis (University College London) und ihrem Team. Mit dabei waren auch die BiB-Wissenschaftlerinnen Dr. Jasmin Passet-Wittig und Dr. Nadja Milewski mit aktuellen Befunden aus ihrer Forschung. Angesichts der Geburtenentwicklung in alternden Gesellschaften ist die Frage der (Un-)Fruchtbarkeit in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen sozialen und politischen Thema geworden. So steigt die Zahl der durch künstliche Befruchtung gezeugten Kinder ebenso wie der Anteil der Erwachsenen, die sich für eine solche Behandlung entscheiden. Dabei sind nach wie vor viele Fragen offen, wie beim Symposium deutlich wurde. In fünf Sessions stellten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre aktuelle Forschung vor, etwa zur späten Fruchtbarkeit, zu den kulturellen, sozialen und normativen Herausforderungen der medizinisch assistierten Reproduktion sowie sozialen Ungleichheiten in Zugang und Nutzung und Folgen für Partnerschaft und Familien.

Folgen für die Beziehungsqualität

Dr. Jasmin Passet-Wittig präsentierte den Stand einer gemeinsamen Arbeit mit Julia McQuillan und Arthur L. Greil (BiB Fellow). Sie untersuchen, wie sich die Erfahrung von Unfruchtbarkeit und die Nutzung medizinisch unterstützter Fortpflanzung auf die Beziehungsqualität auswirken. Betrachtet wurden verschiedene Dimensionen von Beziehungsqualität. Die Analysen auf Basis von Daten des Panels pairfam deuten darauf hin, dass die Wahrnehmung der Unfruchtbarkeit des Paares kurzfristig die Beziehungsqualität reduziert. „Dabei ist es bedeutsam, ob nur

für einen Partner Fertilitätsprobleme wahrgenommen werden oder beide Partner betroffen sind“, betont Dr. Passet-Wittig. Für Frauen reduziert sich die Beziehungsqualität, wenn ausschließlich der Partner von Unfruchtbarkeit betroffen ist. Bei Männern zeigt sich eine geringe Beziehungsqualität, wenn für beide Partner Unfruchtbarkeit wahrgenommen wird. Für die Nutzung medizinisch assistierter Fortpflanzung kann kein Zusammenhang mit der Beziehungsqualität festgestellt werden.

Kenntnisse über Unfruchtbarkeit

Ob Menschen die Ursachen ihrer selbst empfundenen Unfruchtbarkeit kennen, betrachtete Dr. Milewski in einem Projekt mit Dr. Passet-Wittig. Sie wies darauf hin, dass wenig darüber bekannt ist, ob die in Befragungen häufig erfasste wahrgenommene Unfruchtbarkeit auf einer medizinischen Diagnose beruht. In der vorgestellten Studie geht es darum, herauszufinden, was die Menschen über die Ursachen der selbst wahrgenommenen Unfruchtbarkeit wissen und ob der Wissensstand zwischen sozialen Gruppen variiert. Dafür wird betrachtet, ob die Frauen mit einem Arzt oder einer Ärztin gesprochen haben und ob sie eine medizinische Diagnose erhalten haben. Die vorläufigen Ergebnisse auf der Grundlage des BiB-Familienpanels FReDA sind gemischt: „Bei Frauen mit Migrationshintergrund konnten wir im Vergleich zu Frauen ohne Migrationshintergrund keine Benachteiligung bei der Nutzung medizinischer Hilfe feststellen, trotzdem geben diese seltener eine Diagnose an.“ Dagegen suchen Frauen mit höherem Bildungsstand zwar seltener den Kontakt zu einem Arzt oder einer Ärztin, geben aber häufiger eine Diagnose an. Möglicherweise sind Personen mit Migrationshintergrund und solche mit niedriger Bildung stärker von Marginalisierungsprozessen im Gesundheitssystem betroffen und geben deshalb seltener eine Diagnose an.

Bernhard Gückel

Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß im Interview mit BiB.Aktuell

BiB.Monitor Wohlbefinden: Vielfältige regionale Unter- schiede



Mit den regionalen Unterschieden in der Lebenszufriedenheit in Deutschland beschäftigt sich der neue BiB.Monitor Wohlbefinden. Der Monitor untersucht dabei nicht nur die durchschnittliche Zufriedenheit, sondern auch die Verteilung des Wohlbefindens. Im Interview gibt BiB-Direktorin Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß einen Überblick über zentrale Befunde.

Frau Prof. Spieß, wie hat sich das subjektive Wohlbefinden in Deutschland entwickelt?

Insgesamt hat sich das Wohlbefinden der Befragten im jungen und mittleren Erwachsenenalter zwischen 18 und 49 Jahren nach dem pandemiegeprägten Jahr 2021 verbessert. Allerdings ist zum Zeitpunkt der aktuellsten Daten Ende 2022 die Lebenszufriedenheit wieder gesunken – sehr wahrscheinlich aufgrund des Ukrainekrieges und wirtschaftlicher Sorgen.

Worin unterscheidet sich der aktuelle Wohlbefindensmonitor aus dem Jahr 2023?

Im ersten Monitor untersuchten wir das Wohlbefinden für unterschiedliche soziodemografische Gruppen. Diesmal betrachten wir die regionalen Unterschiede des Wohlbefindens und ihre Unterschiede zwischen den Bundesländern, Gemeinden, Stadt und Land bis hin zu den Unterschieden in der direkten Wohnumgebung.

In welchen Regionen ist die Lebenszufriedenheit hoch, in welchen niedrig?

Grundsätzlich sind die Unterschiede in der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit zwischen den Großregionen Deutschlands, also Nord, Süd, Ost und West, eher gering. Bei genauerer Betrachtung der Verteilung des Wohlbefindens wird aber deutlich, dass die Anteile der am wenigsten Zufriedenen mit jeweils 33 Prozent im Norden und Osten

Deutschlands am höchsten sind. Am niedrigsten sind sie in den südlichen Regionen mit 29 Prozent.




Welche regionsspezifischen Faktoren beeinflussen das Wohlbefinden?

Ein geringeres Wohlbefinden findet sich vor allem in Regionen mit sozioökonomischen Benachteiligungen, etwa niedrigem Einkommen, hoher Arbeitslosenquote und geringen Steuereinnahmen. Gleichzeitig wirken sich Umweltfaktoren wie eine gute Luftqualität oder viele Grünflächen positiv auf die Lebenszufriedenheit aus.

Inwiefern ist das Wissen um regionale Unterschiede für die Politik von Bedeutung?

Das im Grundgesetz verankerte Gebot der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse macht es notwendig, dass sich die Politik mit der regionalen Verteilung von Wohlbefinden befasst. Die Befunde ermöglichen gezielte Maßnahmen zur Steigerung des Wohlbefindens und zeigen auf, inwiefern regionale Politiken Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden hervorrufen können. Letztlich wird dadurch auch die Bevölkerungsentwicklung und -struktur in den Regionen beeinflusst. *Bernhard Gückel*

Die Studie unter:
www.bib.bund.de/wohlbefinden

 @bib_bund
 @bib_bund
 @wisskomm.social